

Dr. h. c. Jodok Fink 1853 bis 1929

Festrede zu seinem 150. Geburtstag

Alois Niederstätter

Festrede im Rahmen des Festaktes „Jodok Fink (1853 bis 1929)“ am 19. Februar 2003 in Bregenz (Landhaus). Alle Rechte beim Autor.

Wir schreiben das Jahr 1918: Die Fronten wanken, die einst so stolze Armee des Kaisers löst sich auf. Österreich muss um einen Waffenstillstand ansuchen. Die Monarchie, in Jahrhunderten aufgebaut, ihre Strukturen zerfallen in Wochen, Tagen, in Stunden. Es herrscht bitterste Not. Viele Menschen hungern. Der Kaiser, die kaiserliche Familie sind unglaublich geworden, ihr Mythos zerbrochen. Kaiser Karl selbst sanktioniert den Zerfall, als er die Umwandlung Cisleithaniens in einen Bund von Nationalstaaten ankündigt. Für die einen scheint es das Ende der Welt, das Ende ihrer Welt. Für andere ist der Zusammenbruch das Signal zum Aufbruch in eine neue, bessere Zeit. Wie auch immer – ob Götterdämmerung oder Morgenrot – Mitteleuropa steht an einer Zeitenwende.

Am 21. Oktober 1918 versammeln sich die deutschsprachigen Reichsratsabgeordneten im niederösterreichischen Landhaus zur Provisorischen Nationalversammlung Deutsch-Österreichs – als Vertretung eines werdenden Staates ohne fixe Grenzen und mit unklarer Zukunft. Es

gibt drei Optionen: einen Donaufstaat, den Anschluss an Deutschland und – von den meisten nicht favorisiert – ein selbständiges Österreich. Die beiden ersten werden bald obsolet. Um keinen Preis wollen die anderen Nationen eine Prolongation des „Völkerkerkers“; den Anschluss an das Deutsche Reich werden die Alliierten blockieren. So wird Österreich eben das, was übrig bleibt – oder das, was es einst, im fernen Spätmittelalter, gewesen ist – ein Alpenstaat.

Zwischen dem 21. Oktober und dem 12. November 1918 verknüpfen sich die Fäden der letzten Geschichte der Habsburgemonarchie mit denen der ersten Geschichte der Republik. Am 30. Oktober beschließt die Nationalversammlung eine erste Verfassung. Diese „parlamentarische Revolution“ zerbricht die Rechtskontinuität mit dem alten Staat. Die Frage der Staatsform lässt man anfangs noch offen, sowohl die Monarchie wie die Republik haben ihre Befürworter. Und manche wünschen sich die Diktatur des Proletariats.

Als Kaiser Karl am 11. November verzichtet und Tags darauf die Republik ausgerufen wird, ist dieses Problem gelöst. Die kaiserliche Verwaltung stellt sich – trotz mentaler Vorbehalte – in den Dienst des neuen Staates.

Vor allem zwei Strukturelemente hatten das Chaos des Zusammenbruchs überstanden und sich fürs Erste als treibende Kräfte erwiesen: die Länder und die politischen Parteien.

Mitten in diesen weltgeschichtlich relevanten Ereignissen finden wir den Bregenzerwälder, den Andelsbucher Jodok Fink, dessen Geburtstag sich heute zum 150. Mal jährt – nicht als Spielball der Elemente, sondern als Gestalter in zentraler Rolle: Durch Zuruf hatte die Nationalversammlung ihn zu einem ihrer dreigleichberechtigten Präsidenten – je einen stellten die Deutschnationalen, die Sozialdemokraten und die Christlichsozialen – gewählt und ihm die Zuständigkeit für Volkswirtschaft und Ernährung übertragen. Warum Fink? Die Antwort ist einfach: Die damals grassierende spanische Grippe setzte den christlichsozialen Klubobmann Hauser außer Gefecht. Als sein erster Stellvertreter übernahm Fink seinen Platz. Nach Hausers Genesung trat Fink zurück, wurde aber in den Staatsrat und damit in die Regierung gewählt.

Dass im heißen Herbst 1918 die Demokratie über die autokratische Monarchie siegen konnte, ist nicht zuletzt Jodok Fink zu danken: Er zählte zu jenen Christlichsozialen, die den Ausschlag für das vorerst gar nicht so

sichere Bekenntnis ihrer Partei zur Republik und damit gegen die konstitutionelle Monarchie gaben: Ein Verdienst, auch wenn die Abdankung Wilhelms II. und die Ausrufung der deutschen Republik, der sich die führenden Kräfte Österreichs ja anschließen wollten, diese Entscheidung wesentlich erleichtert hatten.

Bei den Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung im Februar 1919 hatten die Sozialdemokraten mit 72 Mandaten gegenüber 69 christlichsozialen die Nase knapp vorne. Es kam zu einer großen Koalition unter Karl Renner als Staatskanzler und Jodok Fink als Vizekanzler ohne Portefeuille. Fink, der Brückenbauer, hatte diese Kooperation auf Seiten der Christlichsozialen möglich gemacht – überzeugt, nur der Grundkonsens zwischen den Lagern und den Klassen könne die Lage stabilisieren, das drohende Chaos verhindern, aber auch überzeugt, dass es zu gefährlich sei, die Sozialdemokraten alleine regieren zu lassen. Nationalrat Karl Drexel nannte ihn später den „Verbindungsoffizier zwischen unserer Partei und allen anderen im Reichsrat“.

Trotz Ausschreitungen, trotz eines Putschversuchs von ganz Links führte die Regierung Renner/Fink die Republik über das schwierige Jahr 1919. Dass ihr nicht weniger als eine unblutige politische und soziale Revolution, jene Entfeudalisierung der Gesellschaft glückte, die Fink noch zu Zeiten der Monarchie gefordert hatte, wird im Schatten des Friedens von Saint-Germain, dessen Härte die Öffentlichkeit schockierte, nur allzu leicht übersehen. Während Kanzler Renner in Frankreich verhandelte, führte Fink für ihn Wien die Geschäfte.

In Vorarlberg, das kurz vor der Ernennung Finks seine Verfassung ohne Beitrittserklärung zum Gesamtstaat beschlossen hatte, war die neue Würde des Landessohnes kein Grund für größere Erörterungen. Sogar das christlichsoziale „Vorarlberger Volksblatt“ begnügte sich mit einigen wenigen Zeilen auf Seite fünf – und fügte hinzu: *„Wir bemerken, daß die Ernennung des Staatsrates Jodok Fink zum Vizekanzler die Entschluß- und Bewegungsfreiheit des Landes Vorarlberg in politischer Hinsicht in keiner Weise beeinflusst.“* Punktum.

Die Koalition der Staatsregierungen Renner I und II hielt freilich nicht einmal anderthalb Jahre. Dem Bruch im Juni 1920 war eine Machtverschiebung innerhalb der Christlichsozialen Partei vorangegangen,

indem der konfliktbereitere bürgerliche Flügel sich gegen den bäuerlichen um Jodok Fink durchgesetzt hatte.

Als Jodok Finks Laufbahn mit dem Zusammenbruch der Donaumonarchie ihrem Höhepunkt zustrebte, war er 65 und gehörte nach über zwanzigjähriger Zugehörigkeit zum Reichsrat zur politischen Elite Österreichs.

Aufmerksam geworden war man auf den Andelsbucher im Jahr 1890. Damals lebten im katholisch-konservativen Lager Vorarlbergs die Richtungskämpfe zwischen dem gemäßigten, dem christlichsozialen und dem radikal-konservativen Flügel neuerlich auf. Diese Zwistigkeiten hatten zu einer tief greifenden Entfremdung der beiden Gruppierungen geführt. Dabei standen gerade Landtagswahlen an. Weil der Sulzberger Pfarrer Pius Mätzler verhindert war, an der Versammlung zur Bestellung des katholischen Landtagswahlkomitees in Feldkirch teilzunehmen, schickte er seinen Neffen, den Gemeindevorsteher von Andelsbuch, Jodok Fink.

Die Uneinigkeit des eigenen Lagers, die Fink im Feldkircher „Rössle“ in aller Deutlichkeit erfahren musste, erschütterte ihn tief. In einem eindringlichen Appell mahnte er zur Geschlossenheit. Politiker genug um zu wissen, dass Appelle allein in aller Regel wenig bewirken, hatte Fink einen Kompromissvorschlag zur Besetzung der Kommission parat, der rasch Zustimmung fand. Der darob enttäuschte Johannes Thumher, Exponent der „Scharfen“, der Konservativen, meinte, mit dem „Bürle us `m Breagazerwald“ werde man schon noch fertig. Er sollte sich irren: Der Umschwung, den Fink in Feldkirch bewirkt hatte, war ohne Zweifel mit ein Anlass zu einer politischen und organisatorischen Neuorientierung zugunsten der Gemäßigten. 1893 entstand der "Christlichsoziale Volksverein für Vorarlberg" als neue Basisorganisation.

Das katholische Lager gewann die Wahlen von 1890 souverän und unter den neuen Landtagsabgeordneten war nun auch der Andelsbucher Vorsteher. Fink sträubte sich anfangs gegen eine Kandidatur, er habe zu Pfarrer Kobald, der ihn protegierte, gesagt: „Ich kann nicht gehen; ich bin erst vier Jahre verheiratet, habe kleine Kinder, muss eine Landwirtschaft mit acht Kühen besorgen, ohne Dienstboten zu haben; ich muss daheim bleiben.“ Fink berichtet weiter: „Nun ging Pfarrer Kobald zu meiner Frau auf das Feld. Nach einiger Zeit kam er zurück mit der Mitteilung, mit der Frau habe man es jetzt in Ordnung.“

Thumhers abschätzige Bemerkung über das „Bürle us `m Breagazerwald“, Finks 1927 selbst verfasste Schilderung der Umstände, wie er Landtagsabgeordneter wurde, diese und jene einschlägige Anekdote haben das Bild des einfachen Bauern, der eher zufällig in die Politik gerät und schließlich wie Cincinnatus vom Pflug weg in höchste Ämter berufen wird, nachhaltig geprägt. Es trifft die Realität nicht ganz. Als damals schon erfahrener Vorstand des katholisch-konstitutionellen Kasinos in Egg, eines der ältesten und größten im Lande, als Mitglied des Andelsbacher Gemeindevorstandes (seit 1882) und Gemeindevorsteher (seit 1888) war Fink kein Unbekannter mehr.

Und „bloß“ ein „Bürle“ war er auch nicht. Er stammte zwar aus mittelständischem bäuerlichem Milieu, aber auch aus einer Familie, die sehr stolz darauf war, mit den großen alten Honoratiorengeschlechtern des Bregenzerwaldes verwandt zu sein. Obwohl schon früh Halbwaise, konnte der hochintelligente 15-Jährige in Brixen das Gymnasium besuchen. Warum er bereits nach einem Jahr – trotz eines glänzenden Zeugnisses – nach Hause zurückkam, wissen wir nicht. Bildung blieb ihm jedenfalls zeitlebens ein unschätzbar hohes Gut. Wäre er vielleicht doch lieber ein „Studierter“ als ein Bregenzerwälder Bauer geworden? Das Ehrendoktorat der Staatswissenschaften, das ihm die Universität Innsbruck 1925 verlieh, nahm er jedenfalls gerne an, ebenso wie er sich nicht wehrte, fortan als „Herr Doktor“ tituliert zu werden.

Fink war ein im Rahmen seiner Zeit und in Hinblick auf sein Ambiente fortschrittlicher Mann. Weil er schon in seiner Heimatgemeinde als Neuerer galt, waren nicht alle Andelsbacher mit seiner Tätigkeit als Vorsteher vorbehaltlos zufrieden. Anrühlich war es freilich schon, wenn man damals Fahrrad fuhr. Das Projekt einer Bregenzerwaldbahn beschäftigte ihn ebenso wie die – allerdings missglückte – Gründung einer Kneippischen Wasserheilanstalt in Andelsbuch. Selbst betrieb er ein kleines Wasserkraftwerk und eine Schiffelestickerei. Das Egger Kasino, dem er jahrelang vorstand, war zwar eine politische Einrichtung, aber auch eine Volksbildungsanstalt von Rang. Ganz im Stil der Fortschrittlichen waren auch die Mustergärten für Obst und Getreide, die er selbst anlegte. Und kaum ein anderer als der von der Notwendigkeit des Voranschreitens überzeugte Jodok Fink wäre – längst Abgeordneter zum Reichsrat – eigens nach Dänemark gereist, um eine neue, effizientere Melkmethode zu erlernen.

Im Vorarlberger Landtag, dem er von 1890 bis 1908, jahrelang auch als Klubobmann der Christlichsozialen, angehörte, arbeitete Fink in verschiedenen Ausschüssen mit. Er war außerdem Mitglied der Exekutive, des Landesausschusses, präsidierte dem Landeskulturrat, dem Vorläufer der Bauernkammer, und übte noch eine ganze Reihe weiterer Funktionen aus.

Dass landwirtschaftliche und die damit zusammenhängenden sozialen Fragen einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit als Landespolitiker bildeten, liegt auf der Hand. So geht etwa die Gründung der Landeskäsereischule Doren auf seine Initiative zurück. Aber selbst der Naturschutz war bereits ein Thema: 1914 brachte Fink im Landtag ein Gesetz zum Schutz der bedrohten Alpenflora ein, womit er übrigens auch touristische Interessen vertrat. Mehr als einmal legte der Demokrat Jodok Fink dar, dass an die Stelle des vom Vermögen abhängigen Zensuswahlrechts ein allgemeines Wahlrecht zu setzen sei. Wenn Fink in diesem Zusammenhang einem berufsständischen Modell das Wort redete, mag das angesichts der österreichischen Geschichte der dreißiger Jahre als verhänglich gelten. Es ist jedoch nicht mehr und nicht weniger als zeittypisch und wird manchem seiner Zeitgenossen noch als eine überzogene demokratische Attitüde erschienen sein.

Als es beim Zusammenbruch der Monarchie um die Zukunft Vorarlbergs geht, steht Fink an der Wiege des selbständigen Landes – vielleicht auch in Kollision mit seinen Interessen als Repräsentant des Gesamtstaates. Staatsrat Fink kam nach Bregenz, wo die Lage instabil erschien. Landeshauptmann Adolf Rhomberg war alt und krank, außerdem Monarchist, Otto Ender, der Kopf der Christlichsozialen, hatte die spanische Grippe. Man verhandelte im heutigen Landesarchiv – sozusagen am Krankenbett Enders, zuerst die Christlichsozialen unter sich, dann wurden die führenden Männer der Sozialdemokraten und der Großdeutschen beigezogen. Die Selbständigkeit Vorarlbergs war rasch beschlossene Sache. In der ersten Sitzung der provisorischen Landesversammlung stellte Fink die notwendigen Anträge. Später sorgte er in Wien dafür, dass die Stellung Vorarlbergs zur Kenntnis genommen wurde. Dem Wunsch vieler Vorarlberger nach einem Anschluss des Landes an die Schweiz stand Fink von Anfang an ablehnend gegenüber.

Den Spagat zwischen der Metropole und der Provinz, zwischen der Wiener und der Vorarlberger Sicht der Dinge hatte Jodok Fink von 1897 an als

Abgeordneter zum Reichsrat erleben können. Als sich die Parlamentsklubs formierten, blieb Fink vorerst wilder Abgeordneter: Die Christlichsozialen unter Karl Luegers Führung waren ihm wohl zu urban, zu sehr an den Interessen des Gewerbes orientiert, die Katholische Volkspartei hingegen als Sammelbecken des feudalen Großgrundbesitzes und der von ihm Abhängigen suspekt. Erst nach den Neuwahlen des Jahres 1900 trat Fink dem Christlichsozialen Klub bei – übrigens auch ein Vorzeichen jenes allmählichen Wandels, der die Gestalt der Partei fortan verändern sollte. Der Einfluss der Bauern wuchs, der Ton wurde gemäßigter, die Christlichsozialen entwickelten sich zu einer staatstragenden Partei. Noch aber war es die Partei des charismatischen Karl Lueger, der die Massen begeisterte, der agitieren konnte wie kein Zweiter – und in der Wahl seiner Mittel nicht eben wählerisch war. Jene Krise der Partei, die Luegers Tod 1910 auslöste, bot die Chance für den weiteren Aufstieg der Ländervertreter im christlichsozialen Lager, zu denen mehr denn je Jodok Fink zählte.

Wenn Spötter den alten Kaiser Franz Joseph sagen ließen „In meinem Reich geht die Krise nicht unter“, dann galt das gerade auch für das Parlament. Die Nationalitätenkonflikte, das Fehlen von Reichsparteien, die alle Nationen umfassten, die Zersplitterung des Parteiensystems, der mangelnde Wille zu einer echten Regierungsbeteiligung schwächten den Reichsrat, ja lähmten ihn zeitweise. Obstruktion anstelle sachlicher parlamentarischer Arbeit war an der Tagesordnung: Ernst Hanisch brachte es auf den Punkt: „Das Parlament ähnelte einem Wirtshaus mit den obligaten Wirtshausraufereien“. Als Ordner, der kräftig zupacken konnte, war Fink immer wieder mitten im Geschehen. Erst zwischen 1904 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erlebte der Reichsrat friedlichere Zeiten sowie einen bedeutenden Demokratisierungsschub – vor allem im Zusammenhang mit der Wahlrechtsreform von 1907, die Fink in einer Parlamentsrede lebhaft begrüßte.

Fink war begeisterter Parlamentarier – nicht nur im Reichsrat. Er blieb es im kleinen Österreich nach dem Ende des Krieges, er blieb es nach dem Ausscheiden aus der Regierung im Jahr 1920, das endgültig sein sollte, obwohl er mehrmals für Regierungsämter im Gespräch war. Als Klubobmann der Christlichsozialen im Nationalrat war er längst deren graue Eminenz im guten Sinn des Wortes. Die Fäden zu ziehen, Stabsarbeit zu leisten, lag ihm nach dem Zeugnis seiner Parteifreunde auch besser, als im ersten Glied zu stehen.

Als Nationalrat Jodok Fink am 1. Juli 1929 in Andelsbuch starb, hielt Österreich inne. Die Trauer ging quer durch die Parteien. Allen Lagern fiel es leicht, ihn zu würdigen: Den Sozialdemokraten war er das Symbol für ein neues, mit den werktätigen Massen kooperierendes Bauerntum. Die Großdeutschen honorierten, dass er nach dem Zusammenbruch der Monarchie den Anschluss Österreichs an die Deutsche Republik favorisiert hatte. Die österreichischen Patrioten sahen in ihm einen der Gründerväter eines kleinen, aber lebensfähigen Alpenstaats und waren ihm dankbar, dass er gegen Anschluss Vorarlbergs an die Schweiz gewirkt hatte. Den Demokraten war er stets einer der ihren und ein gewichtiger Vorkämpfer für die Republik, die Monarchisten schätzten ihn wegen seines Eintretens gegen die Verschärfung der Habsburgergesetze.

Jodok Fink – everybodys darling? Auch wenn es sich der Historiker ungern so leicht macht: Wir geben der „Arbeiter-Zeitung“ Recht, wenn sie schrieb: „Jodok Fink ist gestorben. Die Republik hat einen ihrer Führer, eine ihrer interessantesten Persönlichkeiten verloren“ – oder der „Neuen Freien Presse“: „Dieser alte Mann wird dem österreichischen Parlamente sehr fehlen. Unter vielen Figuranten war er eine Figur, unter vielen Nullen verkörperte er eine Ziffer, in der Masse der Diätenbezieher war er ein Führender.“ Selbst durch den strengen Filter der Quellenkritik erfahren wir ihn als einen Politiker von seltenem Format: charakterfest, loyal, integer, der Sache dienend, aber durchaus auch pragmatisch, ein Vermittler, kein Freund großer Worte und Gesten, ideologisch fest, aber kein Eiferer, weder Schmeichler noch Polterer. Dass ihm die Gunst der Stunde manchen Weg ebnete, gehört zum Glück des Tüchtigen.

Aber hatte die Persönlichkeit Jodok Fink denn gar keine Ecken und Kanten, wie seine Physiognomie, findet sich nichts Widersprüchliches? Ich kann Sie beruhigen: Auch wenn aus Finks jahrzehntlanger Laufbahn erstaunlich wenige Selbstzeugnisse erhalten sind, wird man fündig: Da ist etwa der Reichsratsabgeordnete, der einem militärischen starken Staat das Wort redet – und dafür sorgt, dass die Bregenzerwälder Bauemsöhne, wo immer es geht, vom Militärdienst befreit werden; der Staatsmann, der sich 1918 zur Dynastie bekennt und bei der Wiener Fronleichnamsprozession 1919 jenen Platz einnimmt, der noch im Jahr zuvor der des Kaisers war. Da ist der Konsenspolitiker, der stets verlauten ließ, man dürfe die letzte Brücke nicht abbrechen – und 1927, freilich unter dem Eindruck des Justizpalastbrands, schrieb, dass ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten völlig undenkbar sei. Da ist der bescheidene, jedem

öffentlichen Aufsehen abholde Andelsbucher, von dem es aber so viele Portraits gibt, wie von kaum einem anderen Politiker seiner Zeit. Da ist der Bauer, dessen Bindung zur Heimat, zur Scholle gerühmt wird, der sich aber in der Großstadt sehr wohl fühlt und bis zu seinem Tod im Nationalrat bleibt.

Aber – meine Damen und Herren – sind es letztlich nicht gerade auch diese Spannungsfelder, die Jodok Fink zu einem der Großen unserer Geschichte machen?